

Zvezdets, Bulgarien

Stefan Dimitrov, 59. „Früher gab es hier eine große Militärgarnison. Unser Dorf liegt ja nur zehn Kilometer von der türkischen Grenze entfernt. In den leer stehenden Gebäuden leben heute viele Roma so wie wir. Wir teilen uns zu zehnt eine verfallende Militärwohnung. Das Dach ist kaputt, es regnet rein, alles ist feucht und verschimmelt. Fließendes Wasser gibt es nicht mehr, seit keiner mehr die Rechnungen bezahlt. Damit wir kochen oder uns waschen können, müssen wir das Wasser in Plastikflaschen aus dem nächsten Brunnen holen.“



Lissabon, Portugal

Inês Costa, 30. „Ich bin Krankenschwester und arbeite in der Notaufnahme in einer der großen Kliniken. Bei uns landen die schweren Fälle, die Verkehrsunfälle wie die Herzinfarkte. Ich kümmere mich um die schwierigsten Patienten. Obwohl ich meine Ausbildung mit einem Master abgeschlossen habe, bekomme ich nur 1000 Euro Gehalt. Wenn mein Freund nicht an Lissabon gebunden wäre, würde ich gehen, am liebsten nach Skandinavien.“



Nuorgam, Finnland

Venla, 11, Riine, 11, Tuuni, 12, Valtteri, 13 (im Uhrzeigersinn). Obwohl hier im nördlichsten Ort der EU weniger als 200 Menschen leben, gibt es noch eine Schule. Diese vier gehören zu den 13 Schülern, zwischen 6 und 13 Jahren alt, eingeteilt in drei Klassen mit je einem Lehrer. Eine Lehrerin ist hier geboren. Sie ist Sami und unterrichtet auch in ihrer Sprache, wenn die Eltern das wünschen. Für die Kollegen aus dem Süden ist der Winter sehr hart. In den dunklen Monaten ist alles nur grau. Die Menschen leben vom Handel mit den Norwegern. Die Grenze hier ist weiter offen. Samen leben auf beiden Seiten.



Sieben Monate hat der Fotograf Stefan Enders die Grenzen der EU abgefahren. Eine Reise von Schottland über den westlichsten Zipfel Portugals bis in den äußersten Nordosten Skandinaviens. Mehr als 200 Menschen hat er dabei porträtiert. 25 stellen wir vor. Sie verkörpern die Vielfalt des Kontinents: seinen Reichtum selbst in Elend und Armut

„Hier stoßen die Kulturen, Sprachen und Traditionen von fünf Ländern aufeinander. Davon habe ich mich inspirieren lassen. Es sind Grenzüberschreitungen“
 Angela Gaber

Gibraltar

Eric Abudarham, 36. „Ich bin Feuerwehrmann und stamme aus einer jüdischen Familie, die vor Generationen aus Marokko gekommen ist. Damals wurden wir Katholiken. Wenn es nach mir ginge, sollten wir unbedingt weiter zu Großbritannien gehören. So haben wir das Beste aus beiden Zivilisationen: den Lebensstandard und die Sicherheit der Briten. Gleichzeitig sitzen wir auf einem Felsen, umgeben vom Mittelmeer, mit Blick auf Afrika. Gibraltar hat Kirchen, Synagogen und Moscheen. Hier wird niemand wegen seiner Rasse oder wegen seines Glaubens diskriminiert.“



Acireale, Italien

Lella Pennisi, 42, und Oki, 7.

„Als Sozialarbeiterin bin ich in Catania auf Sizilien bei den Hilfsorganisationen für Flüchtlinge beschäftigt gewesen. Jeden Tag erlebe ich den Rassismus meiner Umgebung. Die italienischen Lehrer meines Sohnes können nicht damit umgehen, dass er farblich ist. Farblich gleich Neger gleich Flüchtling. Vor Kurzem habe ich meinen Job gekündigt. Denn seit zehn Monaten habe ich keinen Lohn bekommen. Am Schluss hatten wir nicht einmal mehr Geld für das Essen der Flüchtlinge. Wir fragen uns, wohin die Hilfe der EU ist geflossen ist. Das Ganze ist ein riesiges Geschäft.“



Sanok, Polen

Angela Gaber, 33. „Schon mit zehn Jahren wusste ich, dass ich Sängerin werden will. Ich lebe hier in einer Gegend, wo Polen, die Slowakei, Ungarn, die Ukraine und Rumänien zusammenstoßen. Von ihren Kulturen, Sprachen, Traditionen und ihrer Musik habe ich mich bei meinem letzten Projekt inspirieren lassen. Das sind Grenzüberschreitungen in einer Region, die sonst durch Konflikte und Schmuggel auf sich aufmerksam macht.“

Vilnius, Litauen

Almantas Laužadis, 80. „Ich war noch nicht einmal in der Schule, als der Geheimdienst im Juni 1941 die ganze Familie in der Nacht abgeholt hat. Die Sowjets hatten Litauen besetzt. Ich erinnere mich noch heute an die Arbeit im Wald, die Kälte in Sibirien, vor allem an den Hunger. Nach dem Krieg habe ich zwar als Wissenschaftler Karriere gemacht. In den Westen durfte ich aber nie reisen. In meinen Papieren stand: deportiert und kein Parteimitglied. Als das Land 1991 um seine Unabhängigkeit kämpfte, waren meine Frau und ich natürlich dabei. Wir waren vor dem Parlament und haben die Panzer anrollen hören. 14 Menschen sind damals gestorben. Wenn ich heute die Leute von der Krise reden höre, wundere ich mich. Wir dürfen wirklich nicht vergessen: Wir sind frei.“



Tankavaara, Finnland

Marko und Sami Touro, 47 und 44. Die Brüder haben ihren Beruf, ihre Familien – Marko hat fünf, Sami vier Kinder – hinter sich gelassen und sind in die Wildnis des Nordens gezogen, um Goldgräber zu werden. „Letzten Endes ging es nicht um das Gold, sondern um den Lebensstil hier oben. In dem Wohnblock im Süden haben wir, vom Nachbarn nur durch eine dünne Spanplatte getrennt, alles gehört, aber nie ein Wort miteinander gewechselt. Hier haben wir Freunde. Wir bilden eine Gemeinschaft. Hier ist man nie einsam.“

„Wenn ich heute die Leute von der Krise reden höre, wundere ich mich. Wir dürfen wirklich nicht vergessen: Wir sind frei.“ Almantas Laužadis

O Grove, Spanien

Maria del Carmen Magdalena Pérez, 48. „Seit 23 Jahren arbeite ich in der Konservenfabrik für Ölsardinen. Mit 24 anderen Frauen lege ich Sardinen in eine der endlosen Schalen an diesem endlosen Band. Danach sind die Maschinen dran, vom Kopfabhacken bis zum Packen. Ich habe immer nur Zeitverträge, die verlängert werden. Aber es ist ein guter Job. Er macht Spaß. Und hier ist ein wunderbarer Platz zum Leben.“



„Seit Jahrhunderten spüren wir die Gefahr, die von Afrika ausgeht. Ich zweifle daran, dass der Frieden erhalten bliebe, wenn die Legión nicht da wäre“ Miguel Angel Pascual Villalobos

Spanische Enklave Melilla, Afrika

Miguel Angel Pascual Villalobos, 51. „Seit 32 Jahren bin ich bei der Legión, der Eliteeinheit der Streitkräfte. Ich war auf dem Balkan, im Irak und zuletzt im Kosovo. Ich bin in Melilla geboren. Seit ich sprechen kann, wollte ich Soldat werden. Wenn man in solch einer Grenzsituation aufwächst, prägt einen das schon als Kind. Seit Jahrhunderten spüren wir hier die Gefahr, die von Afrika ausgeht. Ich zweifle daran, dass der Frieden erhalten bliebe, wenn die Legión nicht da wäre. Auch mein 17 Jahre alter Sohn möchte zur Armee. Er bereitet sich gerade auf die Offiziers-Akademie vor.“

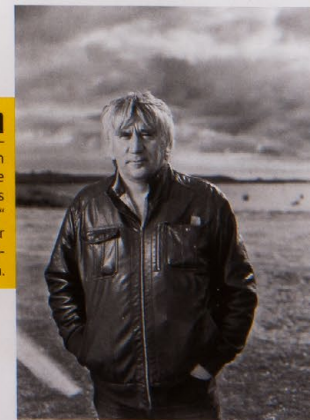


Galati, Rumänien

Vicentiu und Nicoleta Nastase, beide 42, mit den Söhnen Albert, 19, und Raul, 13. Dies ist das letzte Bild der Familie in ihrem Heimatland. Zwei Tage später geht die Mutter nach England, wo sie einen Job als Krankenschwester gefunden hat. Der ältere Sohn hat einen Studienplatz in Coventry bekommen. Der Kleine träumt davon, Fußballprofi zu werden. Er soll in Großbritannien auf ein Fußballinternat. Der Vater ist Auto-mechaniker, arbeitet aber nur als Taxifahrer. Er weint, als es um die Zukunft der Familie geht. Noch nie seit der Hochzeit waren Vicentiu und Nicoleta getrennt. Er soll, sobald wie möglich, nachkommen.

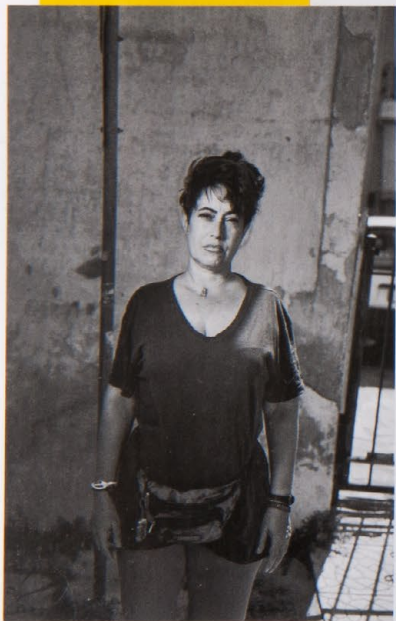
Île d'Ouessant, Frankreich

Denis Palluel, 55. Der Bürgermeister schwärmt von seiner Insel an der Westspitze der Bretagne. Hier könne man noch Liberté erleben – die Freiheit. „Wir müssen uns nicht nur um alles selbst kümmern. Wir dürfen es auch.“ Und so spielt der Sozialist an Sonntagen die Orgel in der Kirche des Ortes. Und übt mit den Damen des Kirchenchors für den festlichen Gottesdienst zu Ostern.



Athen, Griechenland

Eleni Giannouli, 49. Bis zur großen Krise hat Eleni mit den Eltern ein Restaurant betrieben. Dann zerbrach ihr Leben. Das Geschäft musste sie aufgeben, die Eltern starben, es kam zur Trennung von Mann und Sohn. Auch die Wohnung, in der sie gelebt hat, musste sie aufgeben. Heute findet sie manchmal Gelegenheitsjobs als Sekretärin oder Putzfrau. Aber das reicht nicht zum Leben. Deshalb kommt sie jeden Tag in eine Suppenküche in der Nachbarschaft, wo sie ein kostenloses Mittagessen erhält. Sie ist krank und könnte eine Frührente beantragen. Dazu braucht sie das Attest eines Arztes. Der verlangt dafür Geld, das sie nicht hat.



„In der Schule redet keiner mit uns von der Vergangenheit. Die haben alle so große Angst davor“ Konstantin aus Busludscha

Busludscha, Bulgarien

Konstantin, 15, und Krasimir, 20. Die beiden sind den Berg hochgestiegen zu dem Monument, das der Diktator Todor Schiwkow einst errichten ließ, um den Ruhm der Kommunistischen Partei zu feiern. Konstantin ist schon häufiger hier gewesen, sein Freund Krasimir zum ersten Mal. Sie sind in das Innere der verlassenen Ruine gekrochen. „Bisher wollte keiner mit mir herkommen“, sagt Konstantin. „In der Schule redet keiner mit uns von der Vergangenheit. Die haben alle so große Angst davor.“



Mukatschewe, Ukraine

Zoltán und Viktória Pap, 26 und 25. „Jeder Dritte, der hier lebt, ist Ungar. Deshalb kannst du einen ungarischen Pass beantragen. Einen Pass der EU. Eigentlich musst du den ukrainischen dann abgeben. Aber das macht keiner. So kannst du hin und her über die Grenze. Ich bin im Wodkahandel, aber wir möchten weg von hier. Am liebsten nach Deutschland, wo man sich auf Polizei und Gerichte verlassen kann.“

STERN-Magazine, Special Edition »Europe«, March 2016, © Stefan Enders / STERN, enders@stefanenders.de

